

Bibelarbeit 29. November 2011

Rolf Scheffbuch, Korntal

„Er, mein Knecht, der Gerechte, wird den Vielen Gerechtigkeit schaffen“ (Jes 53, 11c)

Das gewaltsame Sterben von Jesus – warum, weshalb, wozu?

Es ist eine uralte Frage, eine nahe liegende Frage, eine völlig berechtigte Frage: Wozu eigentlich musste Jesus streben, so grauenvoll sterben? Weshalb hat denn Gott nicht schützend eingegriffen? Kann es denn wirklich sein, dass es sogar „göttlich“, also gott-gewollt war, dass von seinem eigenen frommen Volk viel erleiden, ja ans Messer geliefert werden sollte (vgl. Mt. 16, 21-23)? Was sollte denn der Sinn solchen Leidens sein? „Menschlich“ geurteilt war das doch der helle Wahnsinn – wenn nicht gar purer Masochismus –, so wie Jesus in die Messer zu laufen. Was soll's denn? Das treibt nicht erst kluge Zeitgenossen von heute um. Vielmehr war das sogar einst bei den ehemaligen Gefährten von Jesus die sie bedrückende Frage, es war die von ihnen nicht zu lösende Frage.

Sie standen erschüttert, betrübt, ratlos vor dem Fakt: „Er war ein Prophet, mächtig in Taten und Worten vor Gott und allem Volk“ (Lk. 24, 19; vgl. damit Apg. 10, 38). „Wir hofften, er sei es, der Israel erlösen werde. Aber „unsre Hohenpriester und Oberen haben ihn zur Todesstrafe überantwortet und gekreuzigt“ (vgl. Lk. 24, 21.20).

Dabei hatte doch Jesus selbst in eindrücklichen Bildern und Vergleichen angekündigt, was durch sein Sterben bekräftigt, ja ausgelöst sein würde. Bekräftigt würde sein, dass er für die Seinen tatsächlich der verlässliche gute Hirte ist, der sein Leben für die Schafe lässt (vgl. Joh. 10, 11.15.17), dass er Freund ist, der sein Leben für die Freunde einsetzt (vgl. Joh. 15, 13). In Kraft gesetzt würde durch sein Sterben sein der neue Bund, in den die Seinen samt allen Vergebungs-Bedürftigen gerufen sind (vgl. Mt. 26, 27f und par.), dass es für seine Gemeinde den verlässlichen Eckstein gibt (vgl. Mt. 21, 42), ja dass es Erlösung für die Vielen geben wird (vgl. Mt. 20, 28). Sogar die engsten Begleiter von Jesus haben ihren Herrn nicht ins Leiden hinein geleitet mit dem Jubel: „Nun wird erfüllt, was g'schrieben ist!“ Vielmehr galt es offensichtlich auch für diese Ankündigungen von Jesus: „Das verstanden seine Jünger zuerst nicht“ (Joh. 12, 16). „Als er aber auferstanden war von den Toten, dachten seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte, und glaubten ... dem Wort, das Jesus gesagt hatte“ (Joh. 2, 22).

Ratlos standen die Freunde von Jesus vor den Fragen „wozu, weshalb, warum“? Der Trost der Schrift musste ihnen erst noch durch den auferstandenen Jesus erschlossen werden (vgl. Lk. 24, 25ff). Die ganze Unerklärlichkeit dessen, was ihr Meister hatte erleiden müssen, wurde erst recht vertieft durch die unbestreitbare Tatsache: Es gab – menschlich gesehen – auch nicht den geringsten Grund dafür, dass Jesus so abgeschoben, ausgegrenzt, ausgemerzt, unschädlich gemacht worden war. Trotzdem wollten sie den Ioshaben, der nichts als wohlgetan hatte. Ihn Ioshaben wollten ihn die Frommen Israels, die in der „Schrift“ zuhause waren, aber ebenso auch die römischen Söldner, der Mob von Jerusalem ebenso wie die ehrenwerten Mitglieder des Synhedriums. Als Fremdgewebe wurde dieser Jesus von Nazareth abgestoßen.

Selbst noch im brutalen Ausgemerzt- und Erledigt-Werden ließ sich Jesus nicht zur Gegenwehr hinreißen. Er beantwortete Hass nicht mit Hass. Er reagierte auf Ungerechtigkeit nicht mit

Ungerechtigkeit (wie das sonst in unserer Welt eben so ist). Vielmehr wurde wahr: „Wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf“ (vgl. Jes. 53, 7). „Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen“ (vgl. Mt. 5, 44), Das war nicht nur die Devise von Jesus, sondern das war sein eigenes Lebensprogramm. „Tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen“ (vgl. Lk. 6, 27f), das hat Jesus nicht nur andere gelehrt, sondern das hat er selbst bis ins Sterben hinein bewährt. Er, dem nicht ein einziges böses Wort nachgewiesen werden konnte (vgl. Joh. 18, 23). Er, der so total anders war als alle seine damaligen Zeitgenossen. Jesus selbst hat das Psalmwort auf sich bezogen: „Sie hassen mich ohne Grund“ (vgl. Ps. 69, 5 mit Joh. 15, 25).

Es sind vor allem die neutestamentlichen Passionsberichte, die dies herausstellen: Dass der leidende Jesus unschuldig war, das wird nicht etwa durch parteiliche Urteile und Erfahrungen seiner eigenen Freunde belegt. Vielmehr waren es hasserfüllte Gegner, die ihm „nicht eine (einzige) Sünde“ nachweisen konnten (vgl. Joh. 8, 46). Die Ankläger von Jesus waren es, die außer den falschen Zeugen keinen tragfähigen Anklagepunkt gegen Jesus aufbieten konnten (vgl. Mt. 26, 59). Sogar die Frau des römischen Prokurators Pilatus sprach von dem angeklagten Jesus als von dem „Gerechten“ (vgl. Mt. 27, 16). Der Statthalter selbst „fand keine Schuld“ an Jesus (vgl. Lk. 23, 4). Er versuchte sogar, Jesus – und also nicht den Aufrührer Barrabas – freizugeben (vgl. Lk. 23, 13-25). Auch der Verräter Judas bezeugte, dass er „unschuldiges Blut“ verraten hatte (vgl. Mt. 27, 4). Sogar seine Feinde mussten Jesus noch in der Stunde seines schmachvollen Sterbens bescheinigen: „Andern hat er geholfen, aber sich selbst kann er nicht helfen“ (Mk. 15, 31). „Dieser hat nichts Unrechtes getan“, so bezeugte sogar der mit Jesus gekreuzigte Delinquent (vgl. Lk. 23, 41).

Jesus war so eindeutig ein „Gerechter“, dass sogar seine Kritiker und Feinde kein Haar in der Suppe finden konnten. Das musste doch erst recht die Ratlosigkeit bitter machen: Weshalb hat denn Gott nicht eingegriffen? Warum hat er diesen Justizmord nicht verhindert? Schon in der Weisheit Salomos war die theologische Überzeugung formuliert worden: „Ist der Gerechte Gottes Sohn, so wird er ihm helfen.“ Sie war es, die spöttisch dem am Kreuz leidenden Jesus unter die Nase gerieben wurde (vgl. Weish. 2, 18 mit Mt. 27, 41ff).

Der Apostel Paulus hat eine Formulierung gewagt, über die eigentlich jedem Leser der Atem stocken müsste: Jesus hat von „keiner Sünde gewusst“ (2. Kor. 5, 21). Fremd waren seinem Wesen Gemeinheit, Neid, Rivalisieren, Lust, Hass, Lüge. Zwar war Jesus einer wie wir, aber er war doch anders als jeder von uns Menschen. Jesus war der Sündlose, der Fehllose, der nicht in Versuchung Gefallene. Das ist der klare neutestamentliche Tatbestand. Er war der „Reine“ mitten unter den „Unreinen“ (vgl. Hiob 14,4). Er ist der Gerechte. Warum aber dann in aller Welt musste er denn leiden? Weshalb musste er nach Gottes Willen den Leidenskelch trinken (vgl. Mt. 26, 39)?

Sollte denn etwa Mitleid mit dem bedauernswerten, dem so total unschuldigen Märtyrer geweckt werden? Doch wohl nicht; denn es ist doch berichtet, dass Jesus das Mitleid der klagenden und weinenden Frauen von Jerusalem unterbunden hatte: „Weinet nicht über mich, sondern weint über euch selbst und eure Kinder“ (vgl. Lk. 23, 28). Auch ging es der ersten Christenheit nicht darum, Jesus in irgendeiner Weise zu rehabilitieren; denn die Rehabilitation von Jesus hatte Gott schon in seine Hände genommen, als er den Gekreuzigten als den „Gerechten“ von den Toten auferweckte (vgl. Apg. 3, 14+15).

Jesus, der Gerechte, ist der Sohn Gottes

Der Christenheit war von ihren ersten Anfängen an wichtig, dass der verachtete Jesus von Nazareth der „Gerechte“ ist. Die ersten Apostel haben, wenn sie von Jesus sprachen, geradezu provozierend vom „Gerechten“ geredet: So hielt Petrus seinen Zeitgenossen vor: „Ihr habt den G e r e c h t e n verleugnet und darum gebeten, dass man euch den Mörder schenke“ (Apg. 3,14). Und so klagte Stephanus die Vertreter Israels an: „Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie haben getötet, die zuvor verkündigten das Kommen des G e r e c h t e n, dessen Verräter und Mörder ihr nun geworden seid“ (Apg. 7, 52). Dies war es, was der Jesusnachfolger Hananias dem ehemaligen Christenverfolger Saulus bezeugte: „Der Gott unserer Väter hat dich (Saulus) erwählt, dass ... du den G e r e c h t e n sehen und die Stimme aus seinem Mund hören sollst“ (Apg. 22, 14).

Das war, wenn ich's recht verstehe, nicht hämisch-anklagend gemeint, so mit dem Unterton: „Ihr seid mir schöne Gerechte, die ihr ohne Grund den wahrhaft Gerechten auslöschen wolltet.“ Vielmehr wurde die Entscheidung jenes Gottes-Gerichtes bekannt gemacht, welche durch den Spott unter dem Kreuz herausgefordert worden war (vgl. Mt. 27, 43 mit Weish. 2, 13.16-20; 3, 1ff). Und die Entscheidung lautete: Der Gerechte ist Gottes Sohn!

Selbst die beabsichtigte Auslöschung von Jesus hatte Gott nicht von seinem Plan abbringen können: „Sie sollen den Gerechten haben!“ Darum hat Gott diesen „Heiligen und Gerechten“ als „Fürsten des Lebens“ für ungerechte, schuldig gewordene Menschen in einer ungerechten Welt „erweckt“, um sie zu „segnen“ (vgl. Apg. 3, 14f. 26); so wurde schon von der ersten Christenheit bekannt. Die ganze dramatische Rettungsaktion Gottes zielt darauf, dass es mitten in einer brutal ungerechten Welt den einen „Gerechten“ gibt, an den sich Ungerechte anhängen können.

„Der G e r e c h t e“ – eine uns ungewöhnlich gewordene Kurz-Bezeichnung für Jesus. Er war ja nicht nur dem Begriff nach, sondern auch der Sache nach der Gerechte. Jesus wurde „versucht“ in jeder Hinsicht „wie wir, doch ohne Sünde“ (Hebr. 4,15). Jesus wurde sogar als „Sohn Gottes“ ganz besonderer Versuchung durch den Teufel ausgesetzt (Mt. 4, 1ff), blieb aber Sieger. Auch in der letzten schweren Versuchung durch körperliches Leiden und Entehrung, als der „Fürst dieser Welt“ noch einmal über Jesus „Macht“ gewinnen wollte (vgl. Joh. 14, 30), sagte sich Jesus mit keinem rebellierenden oder fluchenden Wörtlein vom Vater los. Vielmehr blieb Jesus blieb bis zum Gebet „Ich befehle meinen Geist in deine Hände“ beim dem betenden Anrufen Gottes: „Vater!“.

Von diesem „Gerechten“ versprach sich die erste Christenheit sehr viel. Es sei nur an zwei Apostel-Zitate erinnert: „Christus hat für die Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass er euch zu Gott führte“ (1. Petr. 3, 18). Und: „Wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist“ (1. Joh. 2, 1). Vor allem aber war es Jesus selbst, der das Thema „Gerechtigkeit“ zur Sprache gebracht hat, das von uns Menschen so oft verdrängt wird.

Selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden“ (Matthäus 5, 6). Mit diesem Wort hat Jesus uns den Blick geöffnet für ein Wunder, das viel zu wenig ersehnt wird. Nämlich dass Menschen nach Gerechtigkeit dürsten, verlangen, gieren. Denn normalerweise sind wir Menschen alle miteinander – so verschieden wir sonst sein mögen! – blind dafür, dass wir alle ein entscheidendes Defizit an Gerechtigkeit haben.

Es war völlig ungewöhnlich, dass ein selbstbewusster König David bekennen, ja hinausschreien musste: „Wohl dem, dem die Sünde bedeckt ist, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet. Denn als ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine“ (vgl. Psalm 32, 1ff). Es ist völlig ungewöhnlich, dass ein Mensch – wie uns das von dem Eliphaz von Teman berichtet ist – begreift: „Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott, wie kann ein Mann rein sein vor dem Schöpfer, der ihn gemacht hat“ (vgl. Hiob 4, 17). Völlig ungewöhnlich ist das, dass ein Mensch von sich aus zugibt: Das, was uns als unsere Gerechtigkeit vorkommt, das ist „wie ein beflecktes Gewand“ (vgl. Jesaja 64, 5). Jesus hat diesen Ernst aufgenommen, als er klar sagte: „Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt. 5, 20). Mit dem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner hat Jesus daran erinnert, dass ein schuldig gewordener Mensch „gerechtfertigt“ werden kann, wenn er Gottes Gnade begehrt (vgl. Lk. 18, 9-14). Das hat Jesus gemeint, als er sagte: „Selig, wohl denen, Glückwunsch, Hochachtung, Halleluja“, wenn das geschieht, dass ein Mensch „hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit“.

Jesus hat damit ein zentrales Thema der „Schrift“ Israels aufgenommen. Denn das Tiefste, was je zum Thema „Gerechtigkeit“ gesagt wurde, findet sich in Gottes an Israel gerichteten Worten. Alles, was Gott durch seine Boten und Propheten ankündigen ließ, ist – wie von einem immer wiederkehrenden Grundmuster – durchflochten vom gespannten Warten auf die „Gerechtigkeit“, die allein Gott hat und die allein Gott schafft. Gerade in den zurückliegenden Wochen der Vorbereitung auf diese Tage mit Ihnen erschloss sich mir wie nie zuvor etwa Psalm 71, in dem es heißt: „Errette mich durch d e i n e Gerechtigkeit, Herr“; „ich preise d e i n e Gerechtigkeit allein“; meine Zunge soll täglich reden von d e i n e r Gerechtigkeit“ (Psalm 71, 2.16.24). Bei Jeremia finden sich gleich zwei so ganz ähnlich lautende Ankündigungen: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, dass ich dem David einen gerechten Spross (Nachkommen) erwecken will ..., der Gerechtigkeit üben wird, ... Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: Der Herr – unsere Gerechtigkeit“ (Jeremia 23, 5f, 33, 15f). Die „Schrift“, die Bibel Israels, schließt ab mit der jubelnden Ankündigung Gottes: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln und ihr sollt herausgehen und hüpfen wie die Mastkälber“ (Maleachi 3, 20). In den Psalmen heißt es: „Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde“ (Psalm 17, 15). Für Leute, die „fern sind von der (eigenen) Gerechtigkeit“ (vgl. Jesaja 46, 12) wird dann die Zusage Gottes wahr werden: „Ich erhalte dich durch die rechte Hand m e i n e r Gerechtigkeit“ (vgl. Jesaja 41, 10). Denn Gott „gefällt“ es, selbst „Gerechtigkeit zu üben (also: Gerechtigkeit auszuüben, zu praktizieren) auf Erden“ (vgl. Jeremia 9, 23). Dieser Plan Gottes war es, der durch seinen Knecht zur Ausführung kommen und gelingen sollte. Das war es, was Jesaja, der prophetische Bote Gottes, schon 700 Jahre vor dem Kommen von Jesus angekündigt hat: „ER, mein Knecht, der Gerechte, wird den Vielen Gerechtigkeit schaffen“ (Jesaja 53, 11c). Das Staunenswerteste an Gott ist es, dass er nicht nur selbst gerecht ist, sondern dass er auch gerecht macht (vgl. Rö. 3, 26; 4, 5).

Seit Abrahams Fürbitte für Sodom war in Israel auch dies bewusst, dass der „gerecht richtende Richter der Welt“ nicht einfach pauschal „den Gerechten mit dem Gottlosen“ umbringt. Mehr noch: dass der gerechte Richter der Welt auch fähig und willens ist, „um der Gerechten willen die Gottlosen zu verschonen“ (vgl. 1. Mo. 18, 22ff).

Dieser Gott, der gerecht ist und gerecht macht, hat den gerechten Jesus „uns gemacht zur Gerechtigkeit“ (vgl. 1. Ko. 1, 30). Das ist es, was der Apostel Paulus den ihm anvertrauten Gemeinden gewiss machen wollte: In Jesus ist erfüllt, was in Jes. 53, 11 vom aller-verachtetsten

Gottes-Knecht angekündigt worden war: „Er, mein Knecht, der Gerechte, wird den Vielen Gerechtigkeit schaffen.“

Bewusst möchte ich uns ersparen, dass wir uns hineinknien in die wissenschaftliche Auslegungsgeschichte des Gottesknechtliedes von Jesaja 53. Es wäre schade, wenn wir uns verheddern würden im Geflecht von exegetischen Detail-Problemen. Viele der akademisch qualifizierten Ausleger sind davon überzeugt, dass in Vers 11 der Begriff „der Gerechte“ eine Doppel-Lesart ist, die also gar nicht besonders gewichtet werden sollte. Auch wogt bis heute hin und her der Streit der Exegeten, ob denn der „Gottes-Knecht“ von Jesaja 53 kollektiv zu verstehen ist und also Israel meint, oder ob der „Knecht Jahwes“ eine individuelle Gestalt zu schildern versucht, – oder ob sogar beide Deutungen nebeneinander her möglich sind. Ich würde mein Konto überziehen, wenn ich in Vermessenheit mich in diese Spezial-Problematik einmischen wollte.

Der Gottesknecht Jesus, besonders verachtet als der Gerecht-Macher

Diese Gottes-Art des Gottes-Knechtes erweist sich gerade darin, dass er würdig, fähig und willens ist, Viele aus der „massa perditionis“ gerecht zu machen. Jedoch ist Jesus gerade als der Gottes-Knecht, der den Vielen Gerechtigkeit schafft, der Unnötigste – und das bis heute! Er war und ist der höchst Überflüssige, auf den man getrost verzichten kann. Gerade in dieser ihm von Gott zugedachten Aufgabe, Gottlose gerecht zu machen (vgl. Rö. 3, 26; 4,5) – war, ist und bleibt Jesus der „leidende Gottesknecht“, der „Aller-Verachtetste“.

Denn das „Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit“ war, ist und bleibt höchst selten unter den Menschen. Die meisten Menschen lassen Jesus ins Leere laufen, wenn er ihnen dafür die Augen aufmachen möchte. „Weshalb auch? Bei mir ist doch alles ‚recht‘!“ „Gerechtigkeit?“ – „Nein, danke, kein Bedarf! Mit meinem Konto an Fairness, an Hilfsbereitschaft, an Selbstlosigkeit kann ich mich sehen lassen. Und wenn andere Menschen meinen, sie könnten an meinem Lack etwas kratzen, dann kennen sie mich nicht, wie ich ´eigentlich´ bin, wie ich ganz tief innen drin bin! Um Gerechtigkeit sollen doch endlich einmal – bittschön – sich andere umtun; wir hätten da personelle Vorschläge genug!“ Kurzum: Wer nach „Gerechtigkeit“ hungert oder gar verlangend dürstet, den sehen die meisten Menschen als „nicht ganz dicht“ an. Er braucht nach der Überzeugung von Vielen nicht Jesus, sondern einen Psychotherapeuten. Gerade auch solche Menschen (wie wir), die mit Gott bewusst zu tun haben wollen, brauchen normalerweise keinen Gott, der sie gerecht macht. Wozu denn auch? Sie sind doch schon recht, so, wie sie sind! Das Sich-Verlassen auf die (vermeintliche) eigene Gerechtigkeit verhindert als stärkste Barriere den wahren Glauben an Jesus. Paulus hat, weil er diese Barriere überwunden wollte, all den bisherigen „Gewinn“ bewusst als „Schaden- Geschäft“, ja als behindernden, Ekel erregenden „Dreck“ gewertet (vgl. Phil. 3, 4ff). Denn in Israel wusste man, dass es das Schlimmste ist, wenn Menschen „nicht zu der Gerechtigkeit Gottes kommen“ sollen, kommen dürfen und auch kommen wollen (vgl. Ps. 70, 28).

Der schwäbische Erweckungsprediger Ludwig Hofacker (1798 – 1828) hat gegen die moderne Theologie seiner Tage gekämpft, nicht als ewig-gestriger Konservativer. Sondern weil er um des Christus willen die „unerhörte Lehre der Neuerer und falschen Propheten“ als Vernebelung ansah, dass „alle Menschen von selbst Kinder Gottes seien und ... dass dieses der Hauptvorzug der Lehre Christi sei, dass er keine Unterschiede zwischen den Menschen gelten lasse und dass Gott ein liebender Vater von ihnen allen sei und sie alle samt und sonders seine Kinder“. Aber eine noch schlimmere Verkehrung des Jesus-Glaubens sah er in der „Mystik“; in ihr sei man aus auf „außerordentliche Erfahrungen“ und verachte darüber das biblische Wort. Menschen hätten „nicht über sich zu wachsen“, sondern „unter sich“. So lasse allein das biblische Wort die wahre

Bedürftigkeit vor Gott erkennen und wecke damit das Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit. Hofacker sah die Selbstgerechtigkeit als schlimmste Feindin des Glaubens an. Der in Eigen-Gerechtigkeit verstrickte Mensch brauche „keinen Heiland, keinen Erlöser, keinen Fürsprecher vor Gott“. Die Selbstgerechtigkeit sei der eigentliche Grund für das „Abfallen vom lebendigen Gott, das heißt von Christus“. Hofacker sah nun seine Aufgabe darin, „Seelen zum Heiland zu locken“. Gegen die mächtige Selbst-Gerechtigkeit, die allen Christusglauben zur allgemeinen Religiosität deformiert, hatte er nichts anderes anzubieten als seinen „Schrei für Jesus“. Es war ein Evangeliumsschrei voll dringlichen Einladens hin zu Jesus. Durch den Mund des Evangeliumsboten sollte Jesus selbst einladend zu Wort kommen. Das machte den heiligen Ernst seines Predigens aus.

Diese gezielte Punktgenauigkeit macht das Wesen evangelistischen Verkündigens aus: Es soll dazu kommen können, dass Menschen loskommen von aller Verharmlosung des „gerechten Richters aller Welt“. Dass sie vor allem aber loskommen von aller Eigenliebe und Selbstgerechtigkeit. Vielmehr sollten sie anfangen können, zu hungern und zu dürsten nach der Gerechtigkeit, die Jesus als der gerechte Knecht Gottes schaffen kann und will.

Das Haupt-Thema wiedergewinnen: „Christus Jesus ist u n s von Gott zur Gerechtigkeit gemacht!“

Als Haupt-Thema ist dies der ganzen Christenheit verloren gegangen, was doch ihr als unüberbietbarste Bekanntmachung anvertraut ist: „Gott ist hier, der gerecht macht“ (vgl. Röm. 8, 33)! Heute jedoch ist davon höchstens noch hier und da, versteckt hinter dicken Kirchenmauern, bei Reformations- Gedenkfeiern etwas zu hören.

Diese Scheu ist verständlich. Auch verantwortliche Christen haben zu allen Zeiten die Sache mit der Gerechtigkeit meist „aus dem Schaufenster genommen“ und höchstens „unter dem Ladentisch“ gehortet – eigentlich ein nicht mehr anzubietender Restposten, der aber zum Wegwerfen zu schade ist. Aber in der Öffentlichkeit haben evangelische Christen lieber davon gesprochen – und sie tun es bis heute –, wie wichtig es ist, einen „gnädigen Nächsten“ zu haben und – mehr noch! – dem Mitmenschen ein „gnädiger Nächster“ zu sein. In die Öffentlichkeit hinein werden aus der Christenheit viele Aufrufe laut, für Gerechtigkeit in unserer Welt zu sorgen. Das ist – o, es ist ja auch verständlich – zu einem Hauptthema der Christenheit geworden. Aber das, was das Hauptthema sein müsste, kommt vielen Christen als etwas vor, das man am besten heutigen Menschen erspart.

Das war eigentlich schon immer so. Im Jahr 1917 war das Gedenken an die 400jährige Wiederkehr der Entdeckung Luthers: „Dass Gott mich Sünder gerecht macht, das ist das Evangelium, nicht anderes!“ Damals hatte ein Kreis begabter Studenten um den späteren CVJM-Reichswart Dr. Erich Stange einen Brandbrief an die Fakultäten und an die Kirchenleitungen gerichtet. Sie wollten verhindern, dass Luther nur als genialer Übersetzer der Bibel gewürdigt wird, nur als Schöpfer der deutschen Sprache, nur als Dichter der ersten evangelischen Choräle, nicht nur als mutiger Bekenner gegen Rom. Vielmehr sollte das, was für Martin Luther das Haupt-Thema gewesen war, auch im damaligen Jubiläumsjahr als Haupt-Sache herauskommen. Nämlich „Gott ist gerecht und Gott macht gerecht alle, die an Jesus glauben“. Jener Brandbrief wurde damals zu einem Schuss in den Ofen. Die Verfasser wurden von den Kirchenleitungen sogar gemäßregelt. Und Luther wurde dann im Kriegsjahr 1917 vor allem als großer Deutscher geehrt.

Es waren dann eben ein paar Leute, die sich nicht verdrießen ließen, um der Ehre und um er Wahrheit Gottes ein nicht verwaschenes Evangelium auch in Deutschland wach zu halten – so etwa wie Jochen Klepper, in dessen Morgenlied es von Gott heißt: „Er ist mir täglich nahe und spricht mich selbst gerecht!“ Über diese paar Leutchen, über solchen kleinen, meist verachteten, fast wie Sektierer angesehenen Gruppen, liegt die Würde, dass sie hinein genommen sind in den staunenden Lobpreis von Jesus: „Selig sind, wohl denen, die dazu helfen, dass es zum Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit kommt!“

Sie sollen satt werden

Christus Jesus ist uns zur Gerechtigkeit gemacht und das von Gott (vgl. 1. Kor. 1, 30). So hat Paulus, der so ganz besondere Dolmetscher von Jesus, das Wort von Jesus aufgenommen: „Selig sind, die hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ Das Mühen um eine gerechtere Welt ist e i n e Sache. Paulus war jedoch das andere wichtig: „Christus Jesus ist u n s von Gott gemacht zur Gerechtigkeit“ (1. Kor. 1, 30). U n s!

Solch existentiell betroffenes Erkennen dürfen wir bei Gott abrufen. Es könnte all unser Predigen und Evangelisieren authentischer machen. Ich musste weit ins das achte Lebensjahrzehnt hinein kommen, bis sogar mir schließlich staunend und dankbar bewusst wurde, dass Christus Jesus mir, gerade auch m i r „gemacht ist von Gott zur Gerechtigkeit“. Theoretisch wusste ich das alles. Ich hätte darüber tiefgründige theologische und kirchengeschichtliche Abhandlungen verfassen können. Aber letztlich stand ich „vor der Tür“. Bis dahin war es mir nur theoretisch klar, dass ich es nötig habe, dass Gott mich „gerecht macht“. Aber dann hat auch mir Gott „himmlisches Erkennen“ gewährt. Ich möchte auch Ihnen Mut machen, dass Sie ganz elementar auch für sich mit solchem Erkennen rechnen. Denn: Gott ist darauf aus, Menschen satt und selig zu machen. Gott „kann machen“, dass der gerecht machende Gottesknecht und der nach Gerechtigkeit hungernde Mensch zusammenfinden.

Der erste Bevorrechtigte, dem einst solcher Durchblick eröffnet wurde, war ein Revolutionär, ein Outcast, ein Delinquent, einer, der eine blutige Spur durch Palästina gezogen hatte, der sogar Menschenleben auf dem Gewissen hatte. Als jedoch er gekreuzigt neben Jesus hingerichtet wurde, begriff er mit einem Mal: „Ich bin völlig zu Recht ein Verdammter. Dieser Jesus aber hat nichts Unrechtes getan“ (Lk. 23, 40f). Genau in diesem Moment, als er das „blickte“, da erschlossen sich zum ersten Mal gerade ihm „die Pforten des Paradieses“ (vgl. Lk. 23, 43). Ihm wurde von Gott die Erkenntnis geschenkt: Jesus, der Gerechte, ist auch für mich; an ihn darf ich mich anhängen. Ihn brauche ich und ihm kann ich mich anvertrauen, ihm, dem Gerechten! Das war der Grund, weshalb er Jesus bat: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! (Lk. 23, 42). Darauf sagte Jesus in feierlichster, an Verlässlichkeit nicht zu überbietender Klarheit: „Wahrlich“, – „mit mir“ (Lk. 23, 43)!

„Selig“, wohl uns, wenn auch uns solch ein Durchblick geschenkt wird! Das war es, was Jesus gemeint hat. Man hat oft gewöhnt, es sei nötig – oder doch hilfreich –, etwas „Dampf zu machen“, damit es bei Menschen zu diesem Erkennen kommen kann: „Ich, ich bin es der Gerechtigkeit braucht!“ Es wurde gemahnt, bedrängt, eingeheizt: „Prüfe dich doch, sei ehrlich, es stimmt doch so manches in deinem Leben nicht!“ „Wie sieht es denn mit den Bildern aus, die im Keller deiner Seele gehortet sind?“ Aber viel wirkungsvoller als all solch gut Gemeintes ist – erstaunlicherweise – der Blick auf Jesus. Er hat sich vorbehalten, uns zum Entscheidenden zu helfen. Eben so wie damals auf dem Galgenhügel von Jerusalem.

Es ist der Blick auf Jesus, der Blick auf den gerechten Jesus, der satten und sicher scheinenden Menschen den Horizont aufreißen kann: „Das ist es doch, was ich wirklich brauche, was ich weit mehr brauche als Gesundheit und Erfolg! Nämlich dass der gerechte Jesus – der einzige Menschgeborene, an dem Gott Wohlgefallen hat –, auch zu mir sagt: ‚Mit mir!‘ ‚Ich bin doch auch dir zur Gerechtigkeit gemacht! So hat das Gott gewollt!‘“

Dass Menschen sich „gerecht machen lassen durch den Erlöser Jesus“ (vgl. Röm. 3, 24), darauf ist Gott aus. Dazu hat Gott diesen Jesus „hingestellt hat für den Glauben“ (vgl. Röm. 3, 25). In diesem gerechten Jesus kann die Ankündigung des Propheten Jesaja zur Erfüllung kommen: „Ich freue mich im Herrn ...; denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet“ (vgl. Jes. 61, 10 mit Offb. 19, 8). Auch bei jedem von uns kann es Jesus dazu bringen, dass wir uns nicht beruhigen lassen, bis es uns gewiss gemacht ist: „Uns macht gerecht der treue Knecht, der für uns ist gestorben“ (EG 346, 2). Selig sind, die satt geworden sind in der Gewissheit: Ich bin gerecht „mit ihm“, dem gerechten Jesus! Aus diesem Grund hat einst Philipp Friedrich Hiller in seinem Lied „Jesus Christus herrscht als König“ die leider heute unterschlagene Strophe voll einladender Herzlichkeit formuliert, in der es heißt: „Komm zum Tod verdammt Geschlechte, der Gerechte macht Gerechte, Heil’ge aus der Sünder Rott. Komm! Du wirst noch angenommen. Komm beherzt! Er heißt dich kommen. Sag ihm nur: ‚Mein Herr und Gott!‘“

Was der Gerechte vermag

Einst hatte ich einen Jugendgefährten, einen überaus kritischen, ja skeptischen Theologiestudenten, einen begabten Zweifler, „Nietzsche“ hieß er bei uns. Jahrzehnte später kamen wir wieder näher zusammen. Er war ein überaus demütiger, hilfsbereit sich aufopfernder Mensch geworden, ohne eine Spur von ängstigender und ätzender Kritik. Sein Lebensmotto war geworden: „Ich möchte Jesus lieb haben!“ Aber daraus wuchs das, dass er einmal, ich saß neben ihm, in einer Andacht so packend, so überzeugend, so authentisch das Paulusbekenntnis aus dem Philipperbrief auslegte: „Ich möchte IHN, Jesus nämlich, erkennen“ und „ich möchte Christus gewinnen und in ihm erfunden werden, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, ... sondern die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glaubenden zugerechnet wird“ (vgl. Phil. 3, 8ff). Es war dem Freund über seinen Worten abzuspüren: Ich möchte mich vor Gott nicht darauf verlassen, dass ich so selbstlos, so hilfsbereit, so „zahn“ geworden bin, sondern ich möchte nichts anderes haben als die Gerechtigkeit „mit Jesus!“ „Ich möchte IHN gewinnen!“ Dieser Freund war „satt“ geworden.

Ihm war es ähnlich gegangen wie auch Ludwig Hofacker, dem Wachmacher Gottes in unserem Land im 19. Jahrhundert. Dem hatten seine Freunde vorgehalten: „Du darfst doch nicht immer davon predigen, dass Jesus uns hinein nehmen will in seine Gerechtigkeit. Es gibt doch auch noch andere „Materien“. Schließlich muss es doch bei Christen auch einmal dazu kommen, dass sie selbst in ihrem Wesen gesunden und mit Worten und Taten Gerechtes und Hilfreiches tun!“ Denen antwortete Hofacker, als er schon selbst sterbenskrank waren: „Es wäre eigenartig, wenn das Verbundensein mit Jesus nicht mich auch etwas verändern würde. Aber ich bitte den Herrn Jesus darum, dass er das dann meinen Augen vorenthält, damit ich mich nicht darauf verlasse, dass ich ja doch ein verhältnismäßig rechtschaffener Mensch bin, der sich vor Gott einmal sehen lassen kann. Vielmehr halte ich mich an den Heiland, der Gottlose gerecht macht, die Lumpen, die Schwebrecher, die Lächerer und dergleichen. Liebe Freunde, mit diesen muss auch ich selig werden! Ich will als ein armer Sünder sterben, der m i t J e s u s selig wird!“

Jesus, der gerechte Gottesknecht, ist darauf aus, dass Menschen danach verlangen: „Errette mich durch deine Gerechtigkeit“ (vgl. Psalm 71, 2)! Und zwar dass sie danach mehr noch verlangen als nach Bewahrung, als nach Heilung, als nach Auskommen und Frieden. Dies Wunder ist das eigentliche „event“ auf das es Verkündigern ankommen müsste. Dass es der gerechte Gottesknecht Jesus zu diesem Wunder ohnegleichen kommen lassen will, das ist frohe Botschaft, Evangelium, exzellente Kunde!

Seit 16 Jahren darf ich in Korntal leben. Dort wird uns bei jeder Bestattung eines Gliedes der Evangelischen Brüdergemeinde anschaulich gemacht. Es gibt Wichtigeres als Gesundheit und als langes Leben, Wichtigeres als Erfolg und Können, Wichtigeres sogar noch als irgendein Widersehen mit den Lieben, die uns im Tod vorausgegangen sind. Denn die Glieder der Brüdergemeinde werden in einem weißen Sarg ins Grab gesenkt, als Sinnbild dafür und als Erinnerung daran: Das ist die größte Würde eines armen Menschenlebens, dass es mit all seinen Macken, Ecken und Kanten, mit seinen Versäumnissen und mit seinem vergänglichen Leib eingehüllt ist und von allen Seiten bergend umgeben bleibt von der Gerechtigkeit, die uns Gott mit der Gemeinschaft mit Jesus gewährt.

Der große Missionspionier Dr. Ludwig Krapf (1810 – 1881) schrieb kurz vor seinem Sterben aus der Korntaler Görlitzstraße an ein Seelsorgekind: „Was das innere Leben betrifft, so werden Sie mit demselben elenden Herzen zu kämpfen haben, mit welchem ich bald 50 Jahre zu kämpfen habe – und es ist heute noch so verderbt, kleingläubig und ungläubig, ja ich möchte sagen, noch verkehrter als vor 50 Jahren. Aber wenn man keine Gerechtigkeit in sich selbst sieht, dann muss, dann kann und dann darf man umso mehr auf die Gerechtigkeit bauen, die Jesus für uns ist, bis er uns auch zu dem macht, was er ist.“

Das authentisch zu bezeugen, macht das Wesen wahrer Missionare und Evangelisten aus. Dazu will ich uns allen Mut machen – im Sinn des Wortes von Ludwig Hofacker: „Ich predige, was ich selbst brauche“, nämlich die Gerechtigkeit des Christus Jesus.

Gebet: Du Vater unseres Erlösers Jesus Christus, du ewige Weisheit, schenke uns Anteil an deinem ewigen Leben, so dass wir Dich erkennen, Dich, und den Du gesandt hast, Jesus Christus – und gib uns die Gnade, davon recht reden zu können. Amen.

